Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 35

Artikel: Das harte Gesetz des Lebens [Fortsetzung]
Autor: Hämmerli, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646437

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das harte Gesetz des Lebens

Aus der Geschichte eines alten Bauerngeschlechtes

Emmentaler-Roman von Walter Hämmerli

15. Fortsetzung

Alfred Gerber, so hiess Huldas Liebster, war ein Dragonerfreund ihres Bruders Othmar. Vom Militärdienst her stammte die Bekanntschaft, die Hulda in Verhältnisse führen sollte, in denen sie wahrhaft glücklich wurde. Die Gerber waren wie ihre Herrschaft dem Pietismus wohl geneigt, und so ging Hulda in diesem Familienkreise eine ganz neue Welt auf, die zu ihrer inneren Entwicklung wesentlich Gutes beitrug. Es handelt sich hier um jene Form des Pietismus, die sich nicht in Bekehrungswut austobt, auch nicht „läufig" ist und das ganze Land absucht, während fleissige Leute ihre Arbeit besorgen, sondern um jene Abart, die an das Herrenhutertum vieler preussischer Adelsfamilien erinnert. Othmar sah diese Verbindung mit Freuden Tatsache werden, während Vater und Mutter tausend Gründe gegen sie einzuwenden hatten. Fritz mochte den „Stündeliton" seiner zukünftigen „Gegenschwäherleute" nicht leiden; zudem waren sie ihm nicht reich genug, trotzdem sich der Wohlstand der Pächter Gerber auf dem Schlossgut zu Rümligen zeigen durfte. Der Mutter Käthi fehlte auch dies und das, so der Offizierssäbel ihres Vaters sel., die Ausstattung auf dem „Adelboden", wo sie ihre Jugend verlebt hatte. Aber die jungen Leute hielten tapfer zusammen und sie errangen den Sieg. Fritz, der je länger je mehr seinem Aberglauben nachhing und die Worte der Mutter auf dem Totenbett über den „Fluch über dem Geschlecht der Schwarz" nicht vergessen konnte, überlegte im stillen, es könnte vielleicht nichts schaden, wenn irgendwo jemand in der Familie bete und im „Buch" lese. Man erzählte sich ja im Volk von wahren Wundern, wie auf diesem Wege Bann und Fluch und böse Geister um jede Macht über Geschlechter und Höfe gekommen seien.

Als Hulda unter der Haube war, begannen für Othmar die eigentlichen Lehrjahre. Es gab für ihn nur ein Ziel: ein währschafter Bauer werden, einer wie der Grossvater es gewesen sein musste, von dem man in Ramistal immer noch sprach und der im Verlaufe der Jahre fast eine Art Bauernheld geworden war. Als die Bemerkung fiel, Othmar könnte die Ackerbauschule auf der Rütti besuchen, war der Vater sofort einverstanden. Seine Ehrfurcht vor dem Wissen war ihm trotz seiner Furcht vor den „Dingen zwischen Himmel und Erde" geblieben.

Das leidige Politisieren im Volk war verstummt. Die Männer, die sich am Donnerstag in der Stadt trafen, sprachen über ihren Beruf und seine Entwicklung, über die schweren Zeiten für den Getreidebau und den Ausbau der Milchwirtschaft. Die Käsereien wuchsen aus dem Boden wie Pilze. Die Stallfütterung war allgemein geworden, war doch das Allmendwesen abgetan. Die Ländereien waren längst aufgeteilt und in Privatbesitz übergegangen. In allen Aemtern des alten Kantonsteiles wurden Zweigvereine der „Oekonomischen Gesellschaft" ins Leben gerufen, und die vornehmsten Bauern der Landschaften machten sich eine Ehre daraus, der Oekonomischen des Kantons selbst anzugehören. Die Zeit des „konservatalliberalen" Freisinns im Kanton Bern gestaltete sich zu einer neuen Blütezeit für die bernische Landwirtschaft. In der Regierung sassen Männer, die ihr Fach als Vorsteher dieses Departementes beherrschten. Man liess die Fürsprecher im Regierungskollegium, an denen es nicht fehlte, auf anderen Gebieten ihre Kenntnisse verwerten. So gestaltete sich das Staatsleben gar nicht übel. Die Ideologien mussten schweigen; der praktische Berner Geist kam dafür um so kräftiger zum Wort, und das Volk fühlte sich wohl dabei. Auch in den „hohen und niederen Schulen" spürte man deutlich, dass die Flut der ausländischen Ideen am Verebben war. Männiglich besann sich auf die eigene Schweizer- und Bernerart.

Auf der Rütti fand Othmar nicht nur ausgezeichnete Lehrer und Erzieher, sondern auch liebe Kameraden, die ihm das ganze Leben lang Treue bewahrten und sich über seinen frühen Aufstieg freuten. Vollgestopft mit neuen Kenntnissen und ausgerüstet mit hellem Blick für das Wichtige und Nützliche, trat Othmar nach zwei Jahren Lehrzeit den Heimweg an, und im Gegensatz zu vielen Vätern liess ihn Fritz schalten und walten und seine neuen Kenntnisse in die Tat umsetzen. Unterdessen war auch in Ramistal eine Käserei gebaut worden. Da hiess es zum rechten sehen. Stallordnung, Gesundheit des Viehs und Säuberlichkeit waren Forderungen, die Othmar nicht nur kannte, sondern selbst in erster Linie auf seinem Gut durchsetzte. Um so eher durfte er von seinen Genossenschaftsmitgliedern Gleiches verlangen; war er doch vom ersten Jahr des Käsereibetriebes an Hüttenmeister. Wo der junge Schwarz auftrat, schlugen ihm die Herzen entgegen. Die prächtige männliche Erscheinung, seltene Klugheit und Bildung trugen dazu bei, dass man Othmar von einer Behörde in die andere „hinaufbugsierte". Mit 23 Jahren wurde er Gemeinderat, mit 26 Jahren war er bereits Gemeindepräsident und mit 28 Jahren wählte ihn das Volk in den Grossen Rat. Unterdessen hatten sich aber in seiner Familie zwei Ereignisse abgespielt, die für das Geschlecht der Schwarz in doppelter Hinsicht von Bedeutung waren. Das eine schien lauter Glück zu bringen, das andere zog seltsames Unheil hinter sich her, das wahrhaftig niemand für möglich gehalten hätte.

Käthi war mit der Zeit die reine Eule geworden. Das einstige Lärvchen hatte sich längst in eine üble Fratze verwandelt, aus der die bösen Charaktereigenschaften leicht zu lesen waren. Der kindische Starrsinn artete zur Zanksucht aus, die sich bei lächerlichen Kleinigkeiten austoben konnte; der schwache Geist der Greisin führte zu immer neuen Anlässen, ihre üble Laune auszulassen und ihren unerträglich gewordenen Geiz zu betätigen. Fritz floh sein Eheweib und hatte sich schon lange ein eigenes Schlafstübchen zurecht machen lassen. Er wollte nicht noch ganze Nächte lang die Eule „johlen" hören. Fritz und Käthi waren ins Stöckli hinüber gezogen, denn Othmar hatte sich ein Weib geholt, Verena Lerch von der Zittachern im Oberaargau. Das war ein altalemannischer Hof von beträchtlicher Grösse. Mit Wald und Land mochten es gegen 150

Jucharten sein. Verena passte zu Othmar in Grösse, Haltung, Würde und Schönheit. Jedermann blieb unwillkürlich stehen, wenn das Paar vorüberschritt, die junge Frau meist in der neuen Tracht der bernischen Bäuerin, wie sie von 1850 an Mode geworden war. Es ist eine eigene Sache um die weibliche Schönheit in unserem Volke. Sie stellt eine Mischung seltenster Art dar. Im Verlaufe der Jahrhunderte, als der Verkehr zwischen den Landesgegenden immer reger wurde, kam sie zustande und spiegelte sich eben selbstverständlich vor allem in der körperlichen Erscheinung des Berners wieder, aber auch in seiner geistigen Verschiedenartigkeit, im Temperament. Verena Lerch stellte den Typus dar, der im Landvolk selbst als der Inbegriff der Schönheit betrachtet wird. Sie war stattlich im Wuchs, doch nicht zu gross; ein vollovales Gesicht mit dunklen Haaren und Augen verriet den Einschlag aus dem oberen Emmental. Sie hatte die Anlage dazu, einmal eine recht „bhäbige Büüri" zu werden. In der Jugend hoben aber diese Anzeichen die Schönheit der Erscheinung nur hervor.

Von dem Grossvater Schwarz und seinem Enkel Othmar konnte man mit dem geflügelten Wort des Volkes sagen: Manne wie Tanne! Das Auge des Pfarrers Peter Stucki ruhte mit Wohlgefallen auf diesem Paar, das in der Gemeinde in seiner gesellschaftlichen Stellung unwidersprochen als das erste galt. Es fehlte nicht an den Ehren der Welt und nicht an irdischem Gut. Die junge Frau kam aus einem Haus, in dem die ausgesprochen kirchliche Frömmigkeit des Volkes eine besonders gutgepflegte Stätte hatte. Schöne ehrbare Sitte, frommes Gebet und Kirchgang gehörten zum geistlichen Schmuck der uralt-freien Bauernfamilie Lerch.

So begann denn im Hof auf der Reutenen ein neues Leben, das in mancher Hinsicht an die Zustände unter Ammann Schwarz erinnerte. Alles, was aus seiner Zeit stammte, wurde absichtlich von Othmar in Ehren gehalten. Aus dem Speicher wurden wieder Schätze ins Haus geholt, die unter Käthi nichts gegolten hatten, denn es lebte ein entwurzeltes Geistesleben. Doch eines war nicht wieder gut zu machen: die innere Einstellung Othmars zu den höchsten Lebensfragen. Das Gift, das in der Jugend von seiner Seele aufgenommen worden war, tat seine zerstörende Wirkung. Aeusserlich fügte sich der junge Bauer allen Wünschen der innig geliebten Frau. Er besuchte mit ihr den Gottesdienst, blieb des Pfarrers Liebling und Bundesgenosse; aber die Grundlage war in den Tagen der Kindheit durch die Redensarten des Vaters, seiner Freunde und der Dienstboten von Morast und Sand überschüttet worden. Es hätte schon eines Wunders bedurft, um hier fruchtbare Wandlung zu schaffen. Was der Gemeindepräsident in Entgegenkommen gegen die alten Bräuche und kirchlichen Sitten in Ramistal aufbrachte, geschah alles aus kluger Ueberlegung und aus Liebe zu seiner Frau. Sogar das Tischgebet hatte auf der Reutenen wieder Einzug gehalten, was Fritz später veranlasste, immer etwas zu spät beim Essen zu erscheinen, als er als Witwer wieder mit der Familie im Hause ass.

Käthi schrumpfte nämlich zusammen, und wieder traf es sich, dass eines gehen musste, als ein anderes kam. Ein Andreas erblickte auf der Reutenen das Licht der Welt. In der gleichen Nacht, als das Kind geboren wurde, schloss Käthi unerwartet, allein in seinem Stübchen, die Augen für immer. Ein Herzschlag raffte das arme Geschöpf dahin. Die Folge war, dass die Taufe des Andreas in aller Stille gefeiert wurde. Pfarrer Stucki nahm die Einladung ins Haus an, betete am Tisch und hielt eine kurze Ansprache, in der er auf die guten Beziehungen des Pfarrers Plüss zu Ammann Schwarz zurückgriff, seine Freundschaft mit Othmar feierte und dem Täufling für die Zukunft die guten Eigenschaften seiner Vorfahren als Geschenk Gottes anwünschte. Grossvater Fritz nahm es dem Pfarrer nicht übel, dass er seiner nicht gedachte. Er wusste, dass Peter Stucki ein ehrlicher Mann war und sich keiner „Gleissnerei" schuldig machen konnte. Die beiden waren einander immer aus dem Weg gegangen. Sie wussten ja: „Mir hei ds Heu nid uf der glyche Bühni". So wie sich der ehemalige radikale Verbindungsstudent, der intelligente Sohn eines Lehrers aus dem Kreis der sogenannten „Grunholzianer", dem der radikale Seminardirektor Grunholzer den Namen gegeben hatte, langsam in einen Vertreter der volkstümlichen kirchlichen Frömmigkeit verwandelte, so wirkte er auch im Sinne des ruhigen Freisinns am wahren Fortschritt des Volkes. Nachdem er in den Filialen der grossen Bauerngemeinde auch im Schulwesen Ordnung geschaffen hatte, wo gelegentlich die Trunksucht älterer Lehrer üble Erscheinungen zeigtigte, gelang es ihm mit Hilfe der einsichtigen Behörden, ein junges Pädagogengeschlecht herbeizuziehen, das prächtig an der Neugestaltung der Gemeinde mitwirkte und nicht im Politisieren, sondern in der Tat und in praktischer Arbeit seine Aufgaben erblickte. Da ging vor allem Lehrer Flügel voran, der unter seinen Kollegen als „Däche" galt und auch wegen seiner „Leichengebete" beim Trauerhaus im Volk einen Namen besass, der ihn weitherum bekannt machte.

Eine untadelige Kollegenschaft stand um ihn herum, und so fand sich unter der Leitung des Präsidenten und des Pfarrers ein Kreis fortschrittlicher Bürger zusammen, dessen Ehrgeiz es war, manches nachzuholen, was in der von Natur aus stark konservativen Gemeinde vernachlässigt worden war. Unter diesen Umständen kam es wohl noch wegen Strassen- oder Schulhausbauten zu scharfen Gemeindekämpfen, an denen von bäuerlichen Rednern dem Pfarrer und den Lehrern bedeutet wurde: „Ihr seid nur unsere Knechte, zu befehlen habt Ihr hier nichts", dies trotzdem im Steuerzahlen die also angesprochenen Gemeindeglieder nicht zuhinterst standen.

(Schluss folgt)

Hellgrauer, jugendlicher Mantel mit grossem Kutscherkragen und breitem Gürtel. Dieser kann auch mit langen Aermeln angefertigt werden.